

Wenn alles aus dem Ruder läuft ...

Ein Tag im Ambulant Betreuten Wohnen

„Hallo du, wie soll ich dir erklären, wie schlimm diese Hassliebe mit dir war und ja immer noch ist. Ich fühlte schnell, dass du einem das Gefühl von Geborgenheit gibst, ja ich wollte diese Freundschaft. Du hast mich so sehr eingenommen, dass ich es nicht bemerkt habe, wie du mich und alles um mich herum zerstört hast.“

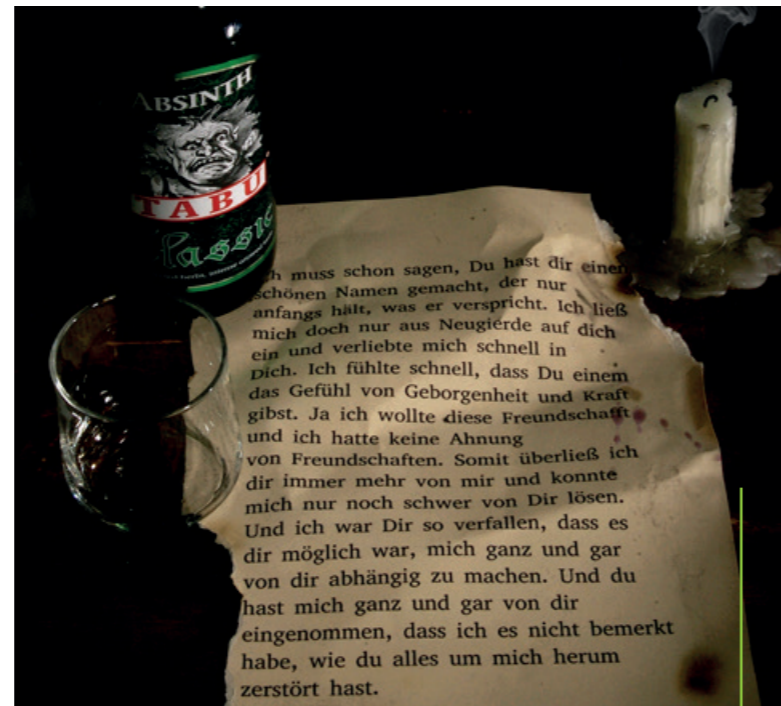
Diese wenigen Zeilen aus einem „Abschiedsbrief an den Alkohol“ eines unserer Klienten zeigen in ihrer Kürze die große Sehnsucht danach, frei von den Zwängen der Sucht wieder ein normales Leben führen zu können. Gleichzeitig offenbaren sie die Machtlosigkeit gegenüber dem Alkohol. „Alkoholismus ist keine schlechte Angewohnheit, sondern eine Krankheit.“ Sie führt dazu, dass immer mehr zerbricht, was Menschen Halt im Leben gibt. Professionelle Hilfe, die sich auf alle Lebensbereiche bezieht, ist unentbehrlich. Um zu zeigen, wie solche Hilfe in der Arbeit des Ambulant Betreuten Wohnens geleistet wird, möchte ich Sie einladen, mit mir einen Gang durch einen unserer Arbeitstage zu machen.

8 Uhr: Ich bin mit Herrn A. verabredet. Wir müssen heute Kontakt zum Vermieter aufnehmen, da eine Kündigung des Mietverhältnisses droht. Erst nach dem dritten Klingeln öffnet er mir umständlich die Tür und zieht sich fluchend auf sein Sofa zurück. Er hat einen dick verbundenen Daumen. Am Abend zuvor kam es beim Kartenspiel, wo auch tüchtig Alkohol floss, zum Streit, ein Messer blitzte auf, er griff zu und durchtrennte sich dabei die Daumensehne. Ich sage: „Wir müssen zum Arzt.“ Er sagt: „Hat alles keinen Sinn.“ Schließlich sind wir doch im Krankenhaus. Der Arzt sagt: „Nüchtern Sie erst mal aus.“ Ich bin schockiert. Es dauert eine Weile, um den Arzt zu überzeugen, dass es hier um die Versorgung eines Verletzten geht, unabhängig davon, unter welchen Umständen er sich die Verletzung zugezogen hat. Wenn man sieht, dass Alkoholiker selbst von Fachpersonal Verachtung und Ablehnung erfahren, kann man verstehen, warum bei Suchtkranken die Motivation zur Veränderung ihrer Situation so gering ist. Es kostete mich einige Tage, um Herrn A. zu ermutigen, sich der notwendigen Operation zu unterziehen, um seinen Daumen zu retten.

10 Uhr: Herr B. öffnet. Der Blick in seine völlig verwahrloste Wohnung zeigt, was im Leben eines Menschen überhaupt zerbrechen kann: verschimmelte Essensreste in der Küche, schmutzige Kleidung in der Wohnung verstreut, Müll in den Ecken, Unmengen an Flaschen unter dem Tisch und auf dem Tisch sich häufende Briefe vom Scheidungsanwalt, vom Gerichtsvollzieher, Vorladungen von der Polizei, Mahnungen.

Alle ungeöffnet. Wir sichten, wir ordnen, beginnen mit der Bearbeitung der dringendsten Dinge. Für die nächsten Tage treffen wir verbindliche Verabredungen für Behördengänge, Telefonate und Briefe, um Schritt für Schritt Ordnung in sein Chaos zu bringen, dazu gehört auch, die Wohnung wieder wohnlich zu machen. Solche Verabredungen sind wichtig, um den Tagen ein Mindestmaß an Struktur zu geben, ohne die es sinnlos ist, an einer Veränderung der Lebenssituation zu arbeiten.

11 Uhr: Bei Herrn C. sind die Rollläden unten. Bloß kein Licht! Und vor sich die Flasche. „Ich habe keinen Bock mehr!“ Keine zwei Minuten und wir sind mitten im Gespräch über den Sinn des Lebens, über Schuld und Versagen, über die Macht des Bösen und über Gott. Er erzählt mir offen von etlichen Erlebnissen, die tiefe Spuren in seinem Leben hinterlassen haben. Unglaublich, wie direkt er dabei elementare Fragen



des Lebens und des Glaubens anspricht, wie leidenschaftlich er nach Antworten sucht. Wir reden lange Zeit intensiv miteinander. Ich bin erstaunt, wie dankbar er das Gespräch zur Vergangenheitsbewältigung nutzt und auch biblische Gedanken aufnimmt und als konkrete Perspektiven für sein Leben begreift.

13 Uhr: Ich bin inzwischen kurz im Büro gewesen. Jetzt bin ich mit Herrn D. direkt am Jugendamt verabredet, um die Kontakte zu seinem bei einer Pflegemutter lebenden Sohn zu regeln. Herr D. leidet sehr darunter, dass er selber nicht in der Lage ist, seinen blind geborenen Sohn großzuziehen. Mit all seiner Liebe und seinen kreativen Möglichkeiten setzt er sich ein, um

Abschiedsbrief an den Alkohol

dem Kind ein guter Vater zu sein, er bastelt wochenlang an Schaukelpferd und Roller, lernt Gitarre, um mit ihm zu singen, organisiert für das blinde Kind Klavierunterricht und kümmert sich um bestmögliche Beschulung. Sein Wunsch, einmal ein normales Familienleben führen zu können, ist sein stärkstes Motiv, immer wieder neu gegen die Sucht zu kämpfen und als Hilfe dafür das ABW zu beanspruchen. So ist ein wichtiger Bestandteil unserer Arbeit, soziale Fähigkeiten zu fördern und gesunde Kontakte innerhalb der eigenen Familie und des sozialen Umfeldes zu unterstützen.

Nachmittags begleite ich Frau E. nach Radevormwald zur stationären Entgiftung und Therapie. Ich bin erleichtert, dass sie sich nach vielen gemeinsamen Gesprächen zu diesem einschneidenden Schritt entschlossen hat. Denn eine Entgiftung und Therapie bedeuten nicht nur eine starke körperliche Belastung durch heftige Entzugserscheinungen, sondern auch psychische Schwerarbeit und die Bereitschaft zu einer völligen Änderung der Lebensverhältnisse.*

SEIN WUNSCH, EINMAL EIN NORMALES FAMILIENLEBEN FÜHREN ZU KÖNNEN, IST SEIN STÄRKSTES MOTIV, IMMER WIEDER NEU GEGEN DIE SUCHT ZU KÄMPFEN.

An diesem Gang durch einen Arbeitstag wird deutlich, dass wir diese Arbeit nur in enger Zusammenarbeit mit den verschiedensten Fachstellen und Einrichtungen leisten können, mit Krankenhäusern und therapeutischen Einrichtungen, Sozialpsychiatrischen Diensten, Drogenberatungsstellen, gesetzlichen Betreuern, Bewährungshelferinnen, Jobcentern, Sozialämtern, Schuldnerberatungsstellen, Kirchengemeinden, Selbsthilfegruppen und Tafeln. Wir motivieren unsere Klientinnen und Klienten zur Inanspruchnahme der Dienste und sind durch unsere häufigen und langfristigen Kontakte wichtige Gesprächspartner für die Nacharbeit.

Regelmäßig laden wir unsere Klienten und Klientinnen zu offenen mehrstündigen Treffen mit unterschiedlichen Angeboten wie gemeinsamem Kochen, Ausflügen, kreativem Arbeiten, Spiel und Sport ein. Wir beginnen häufig mit einem Gebet, was oft Anlass für engagierte Gruppengespräche ist. Für viele unserer Klientinnen und Klienten ist das Treffen mit anderen der Höhepunkt der Woche. Mancher kommt aus seiner Vereinsamung heraus. Durch Sucht beeinträchtigte soziale Kompetenz kann wieder eingeübt werden, der Austausch mit Menschen in ähnlichen Situationen ist für jeden ein Gewinn.



Wegen der guten Erfahrungen bei solchen gemeinsamen Veranstaltungen hat sich einer unserer Klienten durch das Blaue Kreuz schulen lassen. Er hat ein offenes Angebot für Billardspiel entwickelt. Mehrfach in der Woche treffen sich seitdem etliche unserer Klientinnen und Klienten zum gemeinsamen Spiel und zum Austausch untereinander.

Unsere Arbeit vollzieht sich in kleinsten Schritten und ist von häufigen Rückschlägen begleitet. Rückzug wäre naheliegend. Offensichtlich galt aber Jesu Aufmerksamkeit gerade solchen Menschen, bei denen alles zerbrochen ist, die ihren Lebensmut verloren haben und oft kaum mehr lebensfähig sind. Von ihm sagt der Evangelist Matthäus (Mt. 12,20): „Das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen.“ Mit diesem Wort hat er festgehalten, dass Jesus keinen Menschen auf seine Schuld oder Krankheit reduziert sieht, sondern als einzigartiges, der Zuwendung und Liebe wertiges Geschöpf Gottes. Möge uns diese Haltung die besondere Geduld schenken, die unsere Arbeit immer wieder erfordert. Bedeutet es doch auf der anderen Seite ein besonderes Privileg, in intensiven Kontakten viele einzigartige Menschen auf einem wichtigen Abschnitt ihres Lebensweges zu begleiten. ■



Barbara Tometten, Mitarbeiterin im Ambulant Betreuten Wohnen des Blauen Kreuzes

*Diese Begegnungen haben alle so stattgefunden, wie sie hier beschrieben werden, allerdings zu verschiedenen Zeiten, aber in dieser Art fast täglich.